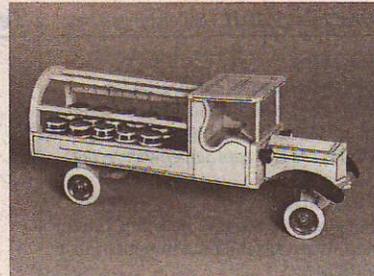




Ein Spielzeug-Bierwagen aus Holz, 1929: Volkskultur ist nicht so hip wie Blockbuster-Kunst



Aber sie zeigt viel vom Alltag: Stahlhelm als Mörtelschöpfer, 1949



Der Graf als König: Ein Schachspiel zur Feier des Grafen Hans von Wilczek, 1898

Angewandte Kulturwissenschaft im Regen

Das Österreichische Museum für Volkskunde in der Laudongasse ist zum Opfer der Kulturpolitik geworden

BERICHT: MATTHIAS DUSINI

Beindruckt berichtet Margot Schindler am letzten Donnerstag von ihrem Besuch in Klagenfurt. Tausende Kerzen brannten für den verstorbenen Jörg Haider, an spontan eingerichteten Trauerorten weinten Menschen. „Eine Sonne fiel vom Himmel“, las die Volkskundlerin auf einem Zettel. „Ich habe mir sofort gedacht, das muss jemand festhalten“, sagt sie. „Das ist Lady-Di-Verehrung auf Kärntnerisch.“

Aus der Dienstreise wurde eine Feldforschung über kollektive Trauer und Erinnerungskultur. „Hier materialisieren sich kulturelle Ausdrucksformen, die man sammeln und mit historischen Phänomenen in Verbindung setzen muss.“ Im 19. Jahrhundert standen die Menschen in langen Schlangen vor dem Pariser Morgue, wo anonyme Tote zur Identifizierung ausgestellt waren; daher kommt der Begriff Leichenschauhaus.

Schindler ist mit Leib und Seele Volkskundlerin, nein, europäische Ethnologin, nein, Kulturwissenschaftlerin; ihre Probleme beginnen bei der Bezeichnung ihrer Wissenschaft. An der Universität Wien wurde aus der Volkskunde in den 80er-Jahren die Europäische Ethnologie, zu völkisch klang der alte Name.

Das Österreichische Museum für Volkskunde wurde 1895 gegründet und 1917 im Gartenpalais Schönborn, einem Frühwerk des Belvedere-Architekten Johann Lukas von Hildebrandt, angesiedelt; der Umbenennung folgte es nicht. „Ich sehe uns schon als ein Haus für europäische Ethnologie“, sagt Schindler. „Aber das ist ein akademischer Begriff, kein Museumsname.“

Das Volkskundemuseum ist ein Ort, an dem auf zeitgemäße Art materielle Kultur vermittelt wird. Es gab Ausstellungen über die Unfähigkeit, Dinge wegzuerwerfen („ansammlung – an/denken“, 2005), über die Erforscherin alpinen Lebens, Eugenie Goldstern (2005), oder über das Leben in der Sowjetunion, erzählt am Beispiel der Unterwäsche (2003). „Vom Besucher ist

mehr gefordert, als einfach nur Dinge anzuschauen. Das ist allerdings nicht so hip wie die Kunstblockbuster“, sagt Schindler.

Nun hat sie einen Brief auf dem Schreibtisch liegen, der die Existenz des Museums infrage stellt. Er stammt von der Magistratsabteilung 34, zuständig für Wohnbau und Stadterneuerung. Darin wird das Museum aufgefordert, bis Ende des Monats einen Plan für die Umsetzung der Erhaltungsmaßnahmen vorzulegen.

Die Mängel waren bereits im Vorjahr erhoben worden: Dach-, Kanal- und Fensteranierung kosten 1,2 Millionen Euro, weitere zwei Millionen müssen in den kommenden Jahren aufgebracht werden. Die Stadt Wien ist Eigentümerin des Gebäudes, der Verein bezahlt aufgrund eines Mietvertrags aus den 50ern einen symbolischen Mietpreis mit der Auflage, das Palais zu erhalten. Sollte der Verein das Geld nicht aufbringen können, droht die Stadt mit Kündigung. „Sie haben den Vertrag unterschrieben“, lautet der Standpunkt von Stadtrat Michael Ludwig (SPÖ). „Der Plan liegt vor, die finanzielle Bedeckung nicht“, sagt Schindler.

Ein freundliches 30-Sekunden-Gespräch mit dem Stadtrat hat sie bereits absolviert, ohne konkretes Ergebnis. Auch dessen Kollege, Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny, fühlt sich nicht zuständig. Von dort heißt es, man fördere – in Gestalt von Wien Museum und den Bezirksmuseen – schon genug Volkskultur. Der Bund bezahlt die 23 Mitarbeiter des Museums und steuert aus Mitteln des Kunstministeriums jährlich 340.000 Euro bei, die jedoch kaum die Betriebskosten abdecken. „Wegen der Bleileitungen müssen wir Trinkwasser kaufen. Allein das macht jährlich 2500 Euro aus“, sagt Schindler. In die Bibliothek tropft Regenwasser.

Die Misere begann mit der Ausgliederung der Bundesmuseen. Bis 2002 stand das Volkskundemuseum im Kulturbericht des Bundes noch neben dem Kunsthistorischen und der Albertina. „Plötzlich hieß es: Ihr seid ein Verein“, sagt Schindler. Aus einem Familienmitglied wurde eine von vielen Kulturinitiativen.



Zur Person

Margot Schindler Die Kulturwissenschaftlerin, geboren 1942, ist seit 1979 am Österreichischen Museum für Volkskunde tätig, seit 2006 als Direktorin. Sie schrieb Bücher zur Sagenforschung (1981), Regionalgeschichte von Niederösterreich (1988) und über Europäische Identitäten (2004)

Forschungsprojekte wie die Aufarbeitung der Museums Geschichte in der Nazizeit können nicht aus eigenen Mitteln finanziert werden. Seit 1997 schrumpfte das Personal um ein Drittel, Ende September wurde die Außenstelle im burgenländischen Schloss Kittsee geschlossen, obwohl dorthin mehr Besucher kamen als ins Landesmuseum in Eisenstadt. Die Situation war mit jener im Haupthaus vergleichbar. Die Subventionen blieben seit 20 Jahren gleich, für die Renovierung des Schlosses wurde kein Geld locker gemacht.

Vom Sanierungsbedarf des Palais in der Laudongasse ist auch Schindler überzeugt. Sie steigt in den feuchten Keller hinab, in dem die Keramiksammlung untergebracht ist. Die Regale voller Zunftbierkrüge und geflickter Schüsseln erinnern mehr an eine Rumpelkammer als an eine Museumssammlung.

Die Wende zur Soziologie, in den späten 60ern im Gefolge der Kritik an den braunen Flecken der Wissenschaft vollzogen, veränderte auch die Sammlungsschwerpunkte. Nicht mehr dem Brauchtum galt das Augenmerk, sondern den Nebensächlichkeiten des Alltags. Die Binnenexotik der Bauern wurde als bürgerlich-urbane Projektion entlarvt.

Die Tendenz zur Selbstaufklärung teilen die Beobachter des Volkes mit den Kollegen vom Museum für Völkerkunde. Man ist sich darüber einig, dass sich die Menschheit nicht mehr in germanische Bauern, fischende Eskimos und afrikanische Jäger einteilen lässt.

Auch das Völkerkundemuseum befindet sich nicht nur inhaltlich in einer Krise. Weiterhin fehlt das Geld, um die permanenten Schauräume zu eröffnen. Vom Kulturministerium wurden beide Museen aufgefordert, miteinander in Kontakt zu treten.

So wie das Schweizerische Museum für Volkskunde Basel mit dem Völkerkundemuseum zum Museum der Kulturen zusammengelegt wurde, scheint sich auch in Wien eine Fusion anzubahnen. Bis dahin wird noch viel Wasser in die Bibliothek hinunterfließen.

FOTO: ÖSTERREICHISCHES MUSEUM FÜR VOLKSKUNDE, WIEN, MATTHIAS DUSINI